

Festrede 800 Jahre Stadt Bremgarten

Autor(en): **Glärner, Hans Ulrich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bremgarter Neujahrsblätter**

Band (Jahr): - **(2010)**

PDF erstellt am: **25.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-965285>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Festrede 800 Jahre Stadt Bremgarten

Samstag, 27. Juni 2009 von Hans Ulrich Glarner

Mich hat die Vorstellung immer gefesselt, dass sich das ganz Grosse und das ganz Kleine ähnlich sehen, Makrokosmos und Mikrokosmos, dass ein Greisenkopf wieder etwas Kindliches annimmt, dass ein verschrumpeltes Äpfelchen wieder einer Knospe gleicht. So sind wir am Anfang mit dem Ende verbunden und suchen im Ende den Anfang, uns immer wieder eine neue Chance erhoffend, frisch aufbrechend, eine weitere Schleife ziehend, ewig wechselnd. So durchmessen wir mäandrierend die eigene kurze Lebensspanne, und wir erkennen dieses Prinzip unverhofft beim Versuch, eine Stadtgeschichte zu überblicken.

Regierungsrat Urs Hofmann (links) und **Stadtammann Robert Bamert** gingen als Erste über das schöne Geschenk der Schwesterstädte, das Bremgartener Wappen unter dem Bogen des Spittelturms.

Hans Ulrich Glarner
schenkte der Stadt
eine mitreissende Fest-
rede.



***Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Bremgarterinnen und Bremgarter***

Haben Sie ebenfalls Ihren Spass an Google-Earth, das uns neuerdings bei Nachrichtensendungen jeden beliebigen Ort auf der Weltkarte herbeizoomt und uns vom Galaktischen ins Lokale katapultiert? Wenn ich Bremgarten AG eintippe und mich vom Weltraum her anpirsche, dann nähere ich mich schnell der alten eurasischen Landmasse, sehe, wie die Umrisse des kleinen Europa immer deutlicher werden, langsam der weisse Alpenkranz ins Bild rückt. Und plötzlich können die Augen dem Lauf der Reuss folgen, «im flachen Bette schleicht sie das Wiesenthal hin», man erkennt die grossen Flussschleifen und genau dort, wo die mäandrierende Reuss den markantesten Bogen zieht, wo sich die beiden Flussläufe fast gar berühren, genau dort steckt mein Pfeilchen, und vor mir erscheint das mächtige Dach der Stadtkirche. Der Ort, wo uns die ältesten Zeugnisse eine aufkeimende Stadt verheissen. Genau hier sind wir versammelt.

Es ist augenfällig, dass da und genau da eine Stadt sein muss. Im weiten Umkreis gibt es keine bessere Stelle für eine Stadtgründung als diese. Wie Istanbul am Bosphorus oder Lenzburg am Schlosshügel. Die Habsburger hatten noch kein Google Earth, aber sie hatten offenbar einen sehr gut gestimmten inneren Kompass, der ihre Gründerhand führte.

1844 kommt die erste komplette Beschreibung des Aargaus von Franz Xaver Bronner heraus. Der damalige Kantonsbibliothekar erwandert den jungen Kanton kreuz und quer und fasst in noch heute packende Schilderungen, was er beobachtet: «Viele wunderliche Schlingungen macht die Reuss in ihrem tief ausgegrabenen Rinnsale. Oft streicht die Landstrasse auf hohem Gelände neben ihr hin und öffnet dem Reisenden eine anziehende Aussicht. (...) Die Reuss windet sich hier in einem weiten Bogen und verbrämt eine Landzunge (...), auf der die Stadt liegt.» – Wie konnten die Chefbeamten des Kantons damals doch schreiben und sich wandernd ihres Auftrags entledigen!

Der mächtige Reussbogen sticht sowohl dem Betrachter aus der Vogelschau als auch dem geländekundigen Fussgänger in die Augen. Der unbedarfte Stadtwanderer mag sich schon mal wundern wenn er über die Holzbrücke kommt, die Altstadt hoch- und die Schossergasse zum Herrmannsturm hinuntersteigt. Von Osten her hört er plötzlich wieder die Reuss rauschen, die er doch eben erst im Westen überquert hat. Das ist so etwas wie der Kirchlein-von-Wassen-Effekt. Gibt es etwas Schöneres, als vom Wasser umspült zu sein solange man auf dem Trockenen hockt? Andere kämmt an solcher Lage ihr goldenes Haar und versenkten Schiffe, und wieder andere wurden an solcher Lage zur Bundesstadt.

Bremgarten ging seinen eigenen Weg. Was hat, abgesehen von der idealen Lage, diese Stadtwerdung begünstigt?

Ein Stück Pergament mit einem Siegel kann es nicht sein. Cornel Doswald und Bruno Meier führen uns dies mit messerscharfer Analyse in der neuen Publikation «Die Entstehung der Stadt Bremgarten» vor Augen. Aber was ist es dann, was eine Stadt zur Stadt macht?

Vielleicht erhalten wir einen Hinweis auf das Wesen der Stadt, wenn wir überlegen, was denn keine Stadt sei. Und da gibt es eine buchstäblich nahe liegende Antwort: Wenn ihre Bewohner nicht Stadt sein wollen, bleibt's eben beim Dorf.

Dann wäre also eine Stadt erst Stadt kraft des urbanen Bewusstseins ihrer Bürgerinnen und Bürger. Bremgartens Stadtfest führt uns auf die richtige Spur: Wenn eine Stadt jubiliert ohne den Geburtstag zu kennen, braucht es schon ein städtisches Selbstbewusstsein, eines, das auf kleinliche Faktenreiterei grosszügig verzichtet.

Verdeutlichen wir dies mit einem Vergleich: Von wem kennen wir das Geburtsdatum nicht: von einem Findelkind, etwa. Es wird alles daran setzen, das Geburtsdatum herauszufinden, um sich seiner selbst versichern zu können. Zu einer Gruppe ganz anderer Natur, von der wir das Geburtsdatum nicht kennen, gehört die Diva. Explizit die Diva ab der Lebensmitte. Zu ihrer Aura gehört das unbekannte Alter. Und weil sie ihren Jahrgang selbst vergessen hat, umweht sie ein Hauch von Unsterblichkeit.

Wenn wir nun von der Badstrasse her über die Reuss auf das berühmte Panorama der Stadt Bremgarten schauen, dann wird augenblicklich klar: Da kauert kein Findelkind, das verzweifelt nach seinem Geburtsschein sucht. Hier bettet sich auf dem Hochplateau wie auf einer Chaiselongue: Eine Diva in der Blüte ihres Alters. Und was ihrer menschlichen Schwester die Privatklinik am Zürichsee, ist der Altstadt unsere Denkmalpflege. Sie eilt herbei, wenn die Jahre unerwünschte Spuren hinterlassen.

Wir folgern: Wie die Schweiz eine Willensnation, ist Bremgarten eine Willensstadt.

Was eine Stadt zur Stadt macht, ist erstens also: *Das Selbstbewusstsein*.

Um in der Beweisführung einen Schritt weiter zu kommen, kehre ich nochmals an den Anfang zurück. Der Mäander, der die Stadtgründer zu ihrer wackeren Tat animierte, muss uns weiter helfen.

In der Ornamentik ist der Mäander zu solchem Nachdenken ein durchaus verlockendes Feld:

Er ist eines der ältesten Ornamente überhaupt. Wenn die Griechen ihre einfachen oder doppelten Mäander auf Vasen malten, in Stoffe wirkten oder zu Mosaiken legten, dann war es nicht bloss die pure Freude am Dekor, sondern Emblem des sich ewig Erneuernden, Zeichen von Werden und Vergehen. Das Alte rollt sich ein, das Neue entfaltet sich. Und ist dies nicht Sinnbild einer Stadt, oder dessen, was sie verkörpert: Dauer im Wechsel, Veränderung und Konstanz gleichzeitig. Seele der Stadt, «wie gleichst du dem Wasser».

Wenn wir der Stadtgeschichte Bremgartens folgen, dann begegnen wir immer wieder dieser Regenerationskraft. Die Entwicklung verläuft keineswegs linear. Rückschläge politischer, wirtschaftlicher, sozialer Art gehören zu diesen rund 800 Jahren Bremgarter Geschichte. Nicht selten geriet man zwischen die Fron-

ten. Habsburger Städtchen an der Grenze zu den Eidgenossen, hin und her gerissen zwischen neuem und altem Glauben. Begünstigt durch das fruchtbare Schwemmland und gleichzeitig den Verwüstungen der Reuss ausgesetzt. Mehrmals in den Klauen der Pest oder noch schlimmer – da selbstverschuldet – im Schlamm der Hexenverfolgung. Bremgarten konnte sich auch nach Rückschlägen wieder aufrappeln und mutig die Zukunft packen. Lange Zeit lief am Schweizer Fernsehen ein Trailer des Zahlenlottos, der die Feuerwehr von Bremgarten in Aktion zeigte und das lichterloh brennende Kirchendach. Heute ist mir klar, dass die Botschaft eine falsche war. Nicht Swisslos hat der Kirche ihren alten Glanz zurückgegeben, sondern die tief verwurzelte Kraft zur Erneuerung der Bremgarter. Und genau diese ist angelegt im Mäander.

Was eine Stadt zur Stadt macht, ist zweitens: *Die Erneuerungskraft.*

Mit dieser Antwort sind wir aber noch nicht an der Mündung angelangt, sondern suchen nach weiteren Merkmalen. Dazu machen wir einen kleinen Umweg Richtung Mutschellen und überschauen das Tal von der Hangterrasse aus. Nun sehen wir den mäandrierenden Fluss, diesmal nicht sinnbildlich als Ornament sondern rein geografisch, fluvial, den Fluss als Fluss.

Wussten sie woran es letztlich liegt, dass es Bremgarten gibt? Sie werden staunen: am Sinuositätsindex, und weil dieser über 1,3 liegt. Was das ist, das erklärt Ihnen jeder Potamologe, ein jeder Fliessgewässerkundler. Liegt nämlich der Sinuositätsindex, das heisst die Länge des Flusses geteilt durch die Länge des Tales über 1,3, dann, und erst dann mäandriert der Fluss.

Wie berechnet sich denn der Sinuositätsindex für die Vitalität einer Stadt?

Ich kenne die Formel: Sie heisst $V = G : F$. Für nicht Eingeweihte: Vitalität einer Stadt gleich Geist : Freiheit. Ergibt eine Division die Zahl Eins, heisst dies, dass Dividend und Divisor gleich gross sind. Ergo beginnt das städtische Leben zu mäandrieren wenn sich Geist und Freiheit im Gleichgewicht befinden, sich am Prallhang wetzen und am Gleithang ihr Geschiebe ablagern.

«Stadtluft macht frei», heisst eine uralte Losung, die im Mittelalter Unfreie anzog, die für ihre Freiheit die stickigen engen Gasen in Kauf nahmen. Nach Jahr und Tag konnten sie ihre Freiheit er-

langen, wenn kein Grundherr Anspruch auf sie erhob. Die Stadt bot also einen erhöhten Grad von Freiheit. Wenn sich dazu auch Bildungseinrichtungen gesellten, dann konnte auf dem städtischen Humus der Geist gedeihen.

Die Stadtgeschichte möge uns den Beweis liefern: Der Chronist Walther Benz zeichnet in seiner Bremgarter Chronik das rege Geistesleben in der vorreformatorischen Zeit nach, in der im Umfeld der städtischen Lateinschule etwa ein Heinrich Bullinger heranwuchs. Um die Wende zum 16. Jahrhundert weist er um die 50 Bremgarter nach, die damals führende Hochschulen besuchten und die Bremgarten zu einer geistigen Blüte führten, die mit den Reformationskriegen dann aber abrupt zu Ende war.

Eine weitere solche Phase ortet Benz im Zeitalter des Barock, dessen Bauzeugen wir bis heute mancherorts in der Stadt begegnen. Die Begabten und vermutlich die Begüterten – auch damals nicht immer deckungsgleich – schickte man in die Jesuitenschule nach Luzern, Fribourg und Solothurn. Und wer sich nicht dem geistlichen Stande verschrieb, der wandte den brillant geschliffenen Geist erfolgreich in weltlichen Gebieten an. Das Theater erlebte einen Aufschwung, die Musik. Stadtfeste boten diesen künstlerischen Produktionen einen weiten Rahmen: Jährlich 44 zusätzliche Festtage sollen es damals in Bremgarten gewesen sein. Dazu kommen laut dem Stadtchronisten, ich zitiere, «üppige und kostspielige Festmähler, bei denen der kleine Rat die Gäste auf Kosten der Stadt festlich bewirtete». Wir sind gespannt, Herr Stadtkammann, was uns erwartet.

Dieser sprudelnden Zeit des geschulten Geistes und der schäumenden Kreativität folgte im 18. Jahrhundert eine Zeit des Stillstands. Die Eiseiligen des Ancien Régime überzogen die Reussschlaufe und in den Köpfen sinterte der Kalk. Die Stadt schliesst sich nach aussen ab. Nomen wird plötzlich Omen: Bremgarten, das von Brombeerhecken eingefriedete Stück Land, wie der Name hergeleitet wird, macht dicht, taucht ab. Zugezogene werden im Gegensatz zu früheren Jahrhunderten kaum mehr als Bürger aufgenommen. Benz schreibt: «Jede geistige und biologische Blutauffrischung unterbleibt. Die Verhältnisse erstarren.» Wie wir wissen, ist dann zwar nicht die Sturmflut der Revolution über das Städtchen hereingebrochen, aber zumindest deren Gischt hat die Bremgarter wieder aufgeweckt.

Das Überschaubare, das Trauliche der Kleinstadt kann auch seinen Preis haben: Die Gefahr der lähmenden Selbstzufriedenheit. Ein Badener Brauch verweist darauf: Dort wird der Füllbürger verbrannt, und zwar jährlich, weil er offenbar stets nachwächst. Ich kann nicht ausschliessen, dass dieser Brauch in anderen Aargauer Kleinstädten auch auf anhaltende Nachfrage stossen würde.

Wer von Natur aus und letztlich auch von der Geschichte her so begünstigt ist, der lässt sich leichter zum verengten Blick verführen und der Illusion hingeben, er sei seines Glückes eigener Schmid, er hätte sich Friede und Wohlstand ganz und gar selber zuzuschreiben. Deshalb ist das oben genannte Selbstbewusstsein keinesfalls mit Selbstzufriedenheit zu verwechseln. Im Gegenteil, Selbstzufriedenheit ist für die Stadt, was für den Fluss das fehlende Gefälle. Sie würde geistig versumpfen.

Sind es nicht die genau gleichen Gefahren, denen sich auf der übernächsten Ebene auch der von Natur und Geschichte begünstigte Kleinstaat Schweiz ausgesetzt sieht? In der Potenzierung des Kleinstädters im Kleinstaat wird aus der Selbstzufriedenheit leicht Selbstgerechtigkeit. Gut, dass sich noch ein nüchterner Kanton Aargau gleichsam neutralisierend dazwischen schiebt. Als Aargauer kommt man von Natur aus nicht auf die Idee, allen anderen überlegen zu sein. Seien wir also froh, dass Bremgarten nicht auf Zürcher Boden liegt.

Ich will damit der bewahrenden Kraft keineswegs ihre Berechtigung absprechen. Im Gegenteil: Ein gesundes Wechselspiel von Tradition und Fortschritt, von Schutz und Öffnung, von Ruhe und Bewegung macht eine Stadt lebensfähig. Nähe und Distanz sind wichtig für die Identifikation. Entfremdung ist dagegen Gift. Anonymisierung macht die Menschen gefährlich.

Deshalb gilt es auch das Vertraute und Nahe zu bewahren. Das ist neben der Weltoffenheit die andere unverzichtbare Hälfte der urbanen Identität. Eine Stadt braucht Nischen. Eine Stadt muss sinnlich erfahrbar und identifizierbar sein – nicht nur optisch, auch durch Geräusche und Klänge. Sie verzeihen, dass mir, dem Aussenstehenden, dieses pralle sinnliche Bremgarten-Bild nur mittelbar begegnet, dafür auf Breitleinwand. Glückliches Bremgarten, wo man liebt und lebt und velofährt wie im Film «Die Standesbeamtin».

Jeder konstruiert aus einem Set sinnlicher Eindrücke sein individuelles Heimatgefühl. Monotonie und Gleichförmigkeit, globalisierte Gesichtslosigkeit zerstören diese Identifikation, machen heimatlos. Wann ist die Identitätsbildung am prägendsten? Natürlich in den ersten Lebensjahren: Deshalb kann eine Stadt bei ihren Zukunftsentscheiden gar nicht genug an die Auswirkungen für Kinder und Jugendliche denken. Der mit dem Aargau eng verbundene Schriftsteller und Planer Hans Bösch sagte denn auch treffend: «Stadtplaner sollten mehr mit Kindern, Müttern und Schriftstellern sprechen als mit Spekulanten.» Das fordert dazu auf, einen menschengerechten Massstab zu bewahren. Auch in Bremgarten gilt: Wer Ströme umleiten will muss viel von der Sache verstehen, damit später die Dämme nicht brechen.

Was eine Stadt zur Stadt macht, sind somit drittens und viertens: *Geist und Freiheit*.

Und wenn ich nun nach einigen Windungen und Schleifen das Gesagte zusammenfasse und in eine Formel giesse, dann lautet diese: Aus *Selbstbewusstsein plus Erneuerungskraft* und aus *Geist plus Freiheit* geht die *Stadt* als Summe hervor.

Doch Stadt sein ist das eine, Stadt bleiben, das andere. Längst nicht alle im Mittelalter gegründeten Städte gibt es auch nach 800 Jahren noch. Das, was eine Stadt schützt und zusammenhält, was Firnis und Kitt zugleich ist, heisst «Kultur».

Zur Urbanität gehört eine hohe Dichte an kulturellem Leben. Eine stete kulturelle Temperatur zu halten und stossweise kräftig zu erhöhen, sorgt heute für jene Stadtluft, die frei macht. Sorgen Sie dafür, liebe Bremgarterinnen und Bremgarter, dass sich ein reiches und breit verankertes kulturelles Leben hält und weiter entwickelt. Die sprudelnden Produktionen im Kleintheater, die mitreissenden Melodien im Casino, die ausufernden Abende im KuZeB. Leisten Sie sich diese Vielfalt als Stadt. Es sind dies ganz unterschiedliche Pontons, die im Neben- und Miteinander Brücken in die Geschichte und in die Zukunft schlagen. Diesen mobilen Brücken gilt es in Bremgarten Sorge zu tragen, um die Identität zu stärken, um durch Horizonterweiterung die geistige Provinz immer wieder zu überwinden.

Dieses schöne Stadtfest ist dafür wie geschaffen: Die kollektive Erinnerung an ein solches Fest wirkt wie das Spanntau, das die Pontons zusammenhält.

Und damit komme ich zum Schluss. Wenn wir hier nach gut 800 Jahren Stadtgeschichte den Blick wieder weit über das Dach der Stadtkirche «zum Himmel steigen» lassen, höher und höher, und in Gedanken auf die still sich windende Reuss hinunterblicken, und uns die äusserst günstigen Voraussetzungen und Rahmenbedingungen der Zeitläufe vergegenwärtigen, ist es uns wohl ein starkes Bedürfnis, neben der Freude über unser Dasein, auch der Dankbarkeit für das Gewesene Raum zu geben. Bremgarten blieb über weite Strecken von den dunklen Seiten der Geschichte verschont, es dominieren jahrhundertelange Friedenszeiten.

Seien wir deshalb bereit, gestärkt durch Selbstbewusstsein, Erneuerungskraft, Geist und Freiheit dem Fries der Stadtgeschichte einen weiteren Mäander hinzuzufügen, das Junge dem Alten zu entwinden, stets den Anfang neu zu wagen.

Hans Ulrich Glarner

Chef der Abteilung Kultur im kantonalen Departement Bildung, Kultur und Sport.
Er wohnt in Lenzburg.